

Michael Krohn

## Hochschulbildung in Zeiten von Corona – Kompetenzentwicklung zwischen Gesundheit und Digitalisierung sozial einbetten

Foto fehlt

Michael Krohn

As a consequence of the COVID-19-pandemic the german Wissenschaftsrat demands an adaption of the whole science system towards more resilience. In the area of teaching and learning this means the enhanced promotion of digital health literacy. Initial empirical studies show that the majority of the german students have appropriate digital competences. Nevertheless there is one third of interviewees facing problems in finding correct health informations in the internet. Thus universities should be pay more attention to the social embedding of their competence-based digital support.

### 1. Erste Erkenntnisse aus dem digitalen Sommersemester 2020

Seit März 2020 hält das neue Coronavirus die ganze Welt in Atem und wird diese womöglich dauerhaft verändern. Die langfristigen Auswirkungen der anhaltenden COVID-19-Pandemie auf das Wissenschaftssystem sind derzeit nicht klar einzuschätzen. Zukünftig ist eine neue Balance zwischen Kooperation und Wettbewerb mit länderübergreifenden vernetzten Organisationsstrukturen in der föderalen Wissenschaftspolitik gefordert. Dafür ist aus Sicht des Wissenschaftsrates eine Anpassung der wissenschaftlichen Steuerungsmechanismen zur Ressourcenverteilung notwendig, die sich stärker an dem Begriff der Resilienz orientiert. Bei exogen erzeugten Krisen geht es dadurch nicht mehr nur um eine adaptive Bewältigung im Rahmen des Bestehenden, sondern vielmehr um eine Erneuerung des Wissenschaftssystems mit Blick auf eine nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise, um besser vorbereitet zu sein und möglichst gestärkt aus den weiteren ungewissen Krisenverläufen hervorzugehen. Der pandemiebedingte Digitalisierungsschub in der Lehre und bei den Prüfungen hat zumindest kurzfristig zu einer Aufwertung geführt, die nun im Spannungsfeld der Risiken durch Qualitätseinbußen eines fehlenden Präsenzangebots mit persönlichen Begegnungen und den Chancen eines selbstbestimmteren Studiums durch zeit- und ortsunabhängige digitale Lehrformate innovativ fortgeführt werden sollte. Die Hochschulbildung umfasst dabei nicht nur fachliche und methodische Kompetenzen mit Blick auf die Arbeitsmarktvorbereitung, sondern auch die studentische Persönlichkeitsentwicklung (Wissenschaftsrat 2021, S. 7-37).

Eine bundesweite Onlinebefragung von knapp 28.600 Studenten\*innen aus 23 Hochschulen im Sommersemester 2020 vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) und der AG Hoch-

schulforschung der Universität Konstanz richtet den Blick auf die Bewältigung der aktuellen Herausforderungen in der Hochschulbildung. Die kurzfristige Umstellung auf digitale Lehre ist den Hochschulen danach insgesamt gelungen und die große Mehrheit der Studierenden konnte ihr Studium wie geplant fortsetzen, da nur wenige Veranstaltungen ausgefallen sind. Im Einsatz waren vor allem Webinare, Videokonferenzen und virtuelle Lehr- und Lernumgebungen. Das weitgehend digitale Semester wird ambivalent beurteilt, da einerseits die zeitliche Flexibilität von 65% der Befragten klar bestätigt wird, die persönlichen Kontakte zu den anderen Studierenden (79%) und den Dozierenden (63%) andererseits häufig sehr vermisst werden. Die Vorbereitung auf und Umsetzung von digitalen Prüfungen hakt derzeit noch, 46% fühlen sich hierfür gar nicht oder nicht gut vorbereitet. Bezüglich der Wohnsituation bewerten 20% diese als nicht geeignet für digitale Lehre, 22% halten ihre Internetverbindung als (eher) nicht dafür geeignet. Zwar haben sich Abbruchgedanken sich noch nicht ausgeweitet, fast die Hälfte (47%) befürchtet dafür eine Studienzeiterverlängerung (Lörz et al. 2020, S. 1-8).

Für eine große Mehrheit der durch das DZHW Befragten ist es deutlich schwieriger geworden, Kontakt zu anderen Studierenden zu knüpfen oder zu halten (86%) oder sich in Lerngruppen auszutauschen (77%). Auch die individuelle Lernsituation wird mehrheitlich bezüglich der Entwicklung passender Lernstrategien (52%), der Tagesstrukturierung (62%), der Bewältigung des Lernstoffes (62%) und der Prüfungsanforderungen (57%) als (eher) schwieriger bewertet. Der Einsatz von Videokonferenzen und abrufbaren Videos von Lehrveranstaltungen führen zu signifikanten Verbesserungen in den unterschiedlichen Aspekten der Lernsituation, da die Videos zeitlich frei gewählt in Abschnitten angesehen werden können und sich die Inhalte besser einprägen. Die hochgeladenen Videos erleichtern auch die Tagesstrukturie-

rung und die Entwicklung von Lernstrategien, so dass sich die Teilnahme daran im Vergleich zum Vorsemester leicht erhöht hat. Der Einsatz von Videokonferenzen/Webinaren kann insbesondere beim Einsatz von interaktiven Elementen wie Breakout-Sessions oder Hang-Out-Rooms zumindest teilweise die fehlenden direkten Kontakte und Austausch in den Lerngruppen kompensieren. Insgesamt deuten die Ergebnisse jedoch im Vergleich zu Erhebungen vor der Pandemie darauf hin, dass die Studierenden weniger zufrieden mit ihrem Lernerfolg im digitalen Semester sind, auch wenn sich 41% als (sehr) zufrieden einschätzen (Marczuk et al. 2021, S. 1-11).

Erste Auswertungen der empirischen Daten aus zwei Studierendenbefragungen der Jahre 2019 und 2020, der hochschulinternen Lehrevaluation des Sommersemesters 2020 sowie eigenen Lehrerfahrungen seitens des interdisziplinären Projektteams „Healthy Campus Mainz – gesund studieren“ weisen auf die neuen Herausforderungen für die Hochschulen hin. Die in Folge des digitalen Lehrbetriebs im Sommersemester 2021 andauernde studentische Belastungssituation, die derzeit zu wenig Beachtung in der Forschung und den Medien findet, resultiert daraus, dass junge Menschen unter 30 Jahren in der Pandemie am meisten unter Einsamkeit leiden. Die oftmals alleinlebenden Studenten\*innen sind durch die Lockdown-Maßnahmen schlagartig von ihren prägenden Begegnungen mit Gleichaltrigen abgeschnitten worden, so dass sie an den Hochschulen trotz des regen virtuellen Lebens ihre altersgemäßen Bedürfnisse nach Sozialkontakten, Aufbau partnerschaftlicher Bindungen und Freizeitgestaltung nicht mehr ausreichend erfüllen können. Die bereits vor der Pandemie verbreiteten affektiven Störungen unter deutschen Studierenden haben sich in den Mainzer Befragungen vom Juni 2020 im Vergleich zum Vorjahr bei den betroffenen Gruppen mit erhöhten Werten um bis zu 10% auf etwa 39% für Depressionen und auf 34% für Angstsymptome erhöht. Die dringend benötigte hochschulseitige Prävention und Behandlung psychischer Probleme stellt eine langfristige Investition in das Gesundheitsverhalten ihrer Absolventen\*innen dar, weil die im Studium erlernten Bewältigungsmechanismen in der Pandemie auch im späteren Berufsleben den Umgang mit psychischen Belastungen prägen. Daher können klare und frühzeitige Informationen über Schließungen und Einschränkungen sowie vor allem mutmachende und Orientierung wie Perspektiven stiftende onlinebasierte Informations- und Unterstützungsangebote im Umgang mit den psychischen und sozialen Pandemiefolgen über die populärsten Kanäle (z.B. Social Media Posts und Instagram-Stories) die akuten Ängste und Unsicherheiten der Studenten\*innen abbauen helfen (Dietz et al. 2021).

Da sich ein Großteil der Abiturienten\*innen für ein anschließendes Studium entscheidet, stehen die Hochschulen bezüglich der zu befürchtenden verstärkten Wahl eines vermeintlich „krisensicheren“ Studienfaches entgegen der eigenen motivierenden Präferenzen vor großen Herausforderungen bei der Studienberatung und Gestaltung der Studieneingangsphase. Eine bundesweite Befragung von 3.000 Schülerinnen und Schülern des Abiturjahrgangs 2021 durch das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), die in zwei Wellen

zwischen März und Juli 2020 sowie November und Dezember 2020 durchgeführt wurde, zeigt die zunehmenden Zukunftssorgen und psychischen Belastungen. Im neuen schulischen Alltag von zumeist eingeschränktem Präsenzveranstaltungen in Verbindung mit Distanzlernen und Wechselunterricht kommt es zu einem überproportionalen Anstieg der beruflichen Sorgen bei Jugendlichen mit Eltern ohne Hochschulabschluss (Herbst 2020: 45%) gegenüber Jugendlichen aus akademischen Familien (Herbst 2020: 38%). Da die Anteile im Frühjahr 2020 mit 26% bzw. 25% noch ähnlich ausfielen, führt das insgesamt verschlechterte subjektive Wohlbefinden der Abiturienten\*innen auch zu wachsenden sozialen Ungleichheiten. Noch deutlicher fallen die Ergebnisse für Jugendliche mit Migrationshintergrund aus. Fiel der Abstand der beruflichen Zukunftssorgen hier bereits im Frühjahr um 10 Prozentpunkte höher als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (33% versus 23%) aus, stieg dieser Unterschied in der Herbstbefragung sogar auf 16 Prozentpunkte (52% versus 36%). Da sozial schwächere Haushalte in der aktuellen Krise häufiger durch Jobverlust oder Kurzarbeit der Eltern betroffen sind und die finanzielle Situation des Elternhauses ein wichtiger Einflussfaktor für die weiteren Bildungsentscheidungen darstellt, werden für diese studentischen Risikogruppen gezielte Angebote benötigt (Anger et al. 2021, S. 1-12).

Insgesamt wird die kommende Studierendenkohorte ihr Studium bereits psychisch belastet beginnen. Die Belastungssituation für alle Studenten\*innen wird sich zudem durch die zukünftig zu erwartenden weiteren Einschränkungen der Präsenzveranstaltungen und der Sozialkontakte noch verstärken und könnte sich erst mit den kommenden Erstsemestern in ihrer ganzen Tragweite abzeichnen. In dieser außergewöhnlichen Krise sind neue Strategien gerade in der digitalen Hochschulbildung gefordert, um die sich derzeit verschärfenden sozialen Risiken zu bewältigen.

## 2. Strategien für die digitale Hochschulbildung – Vernetzung statt Zersplitterung

Die Digitalisierung der Lebens- und Arbeitswelt führt angesichts des raschen technologischen Fortschritts und der damit verbundenen Alterung des Fachwissens in der Hochschullehre zu einem Fokus auf übergreifende Kompetenzen. Ob die Hochschulen dieses Potenzial digitaler Medien nutzen können oder sich die vorherrschende Skepsis bei den Lehrenden sowie das eher passiv-angebotsgetriebene Nutzungsverhalten der Studierenden weiter durchsetzt, war bislang eine offene Frage. Für die erfolgreiche Potenzialnutzung wird eine hochschulweite Digitalisierungsstrategie in der Lehre notwendig, die auch die organisatorischen Vorteile beim Übergang zur digitalen Verwaltung berücksichtigt (Lernen 2017, S. 337-353). Die Dringlichkeit einer Strategieentwicklung wird allen beteiligten Akteuren der Hochschulpolitik durch die Pandemie schlagartig vor Augen geführt.

In dem nunmehr beschleunigten digitalen Transformationsprozess können sich die Hochschulen an der konservativen Strategieoption „Modernisierung“ orientieren, bei dem die digital gestützte Weiterentwicklung der

bestehenden Strukturen und Prozesse mit Blick auf das Kosten- und Nutzenverhältnis unter besonderer Berücksichtigung der Skalierbarkeit angestrebt wird. Die Strategieoption „Innovation“ führt dagegen zu einer echten Veränderung der Arbeitsweisen der Forschenden und Lehrenden, damit sich die Organisation im Wettbewerb als Leuchtturm positionieren kann. Viele Innovationsvorhaben sind als Projekte organisiert, deren Überführung in den Regelbetrieb oft nicht systematisch gelingt, so dass der Erfolg nach dem Auslaufen der Projektfinanzierung dadurch versandet. Die zu erarbeitende Digitalisierungsstrategie muss daher im Dialog mit den relevanten Stakeholdern die anzustrebenden Ziele benennen, diese mit dem übergeordneten Bildungsverständnis der Hochschule in Einklang bringen, daneben Schwerpunkte bei der Umsetzung identifizieren und den operativen Maßnahmen ein konkretes Budget und personelle Verantwortlichkeiten zuweisen. Dem aufwendigen Prozess der Erarbeitung entsprechender Strategiepapiere steht allerdings häufig ein mühsamer Aushandlungsprozess mit den unterschiedlichen Interessengruppen im Wege, die sich nicht auf einen gemeinsamen Weg einigen können. In Verbindung mit den regelmäßigen personellen Wechseln der eingebundenen Akteure scheitert daher bereits die Ausarbeitung der Strategiepapiere oft an der komplexen Hochschulrealität (Kerres et al. 2020, S. 128-130).

Die geduldigen Strategiepapiere tragen in Kombination mit der befristeten Projektfinanzierung insgesamt zu einer zwar bunten doch gleichzeitig auch zersplitterten digitalen deutschen Hochschulbildungslandschaft bei. Die derzeitigen großen Herausforderungen lassen sich jedoch nur gemeinsam bewältigen, so dass sich gegenwärtig eine flächendeckende „Modernisierungsstrategie“ mit Blick auf die benötigten neuen digitalen Schlüsselkompetenzen anbietet. Mit Hilfe komplementärer Cluster, gliedert etwa nach Hochschularten oder Fachbereichen, werden auf Basis spezifischer Erweiterungen der bestehenden Qualifikationsrahmen auch kreative Innovationsspitzen in regionalen Netzwerken ermöglicht. Die digitale Schlüsselkompetenz Data Literacy oder Datenkompetenz bezieht sich auf den bewussten Umgang mit den umfangreichen und ständig wachsenden Datenmengen in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, um aus dieser Big Data neues Wissen und Wertschöpfung zu generieren. Der Begriff beschreibt die individuelle Ausprägung der Fähigkeiten bezüglich der (kritischen) Datensammlung, des Datenmanagements, der Datenevaluation und der Datenanwendung in unterschiedlichen Zusammenhängen (Ludwig/Thiemann 2020, S. 436-439). Der Umgang mit ständig wachsenden Datenmengen wird in der Coronazeit als zentrale Kompetenz in allen Lebensbereichen sichtbar, um „gute“ Entscheidungen für ein gesundheitsbewusstes Verhalten auf Grundlage verlässlicher Daten und Informationen treffen und dabei kompetent zwischen digital angebotenen Fakten und Fiktionen unterscheiden zu können. Die hohe individuelle und gesellschaftliche Relevanz dieses neuen Phänomens einer weltweiten Pandemie für die eigene und öffentliche Gesundheit, die große (wissenschaftliche) Unsicherheit bezüglich der zukünftigen Entwicklungen und die sprunghaft angestiegenen vielfach

widersprüchlichen und fehlerhaften Informationen über COVID-19 in den sozialen Medien und im Internet erfordern daher neben entsprechenden Datenkompetenzen auch eine hohe Gesundheitskompetenz (Health Literacy) zur erfolgreichen Krisenbewältigung (Spring 2020, S. 171-172).

Aus bildungspolitischer Sicht wird es als Folgerung aus dieser pandemischen Krise daher strategisch bedeutsam, im zukünftigen Hochschulstudium einen bestimmten nach Fachkulturen, studentischen Klientelen und Hochschultypen etc. variierenden curricular verpflichtenden Anteil zu implementieren, welcher der Entwicklung von Datenkompetenz zur Herstellung individueller wie kollektiver Gesundheit dient. Er integriert zwei zentrale Schlüsselkompetenzen des 21. Jahrhundert, die den (akademischen) Transformationsprozess in eine nachhaltige Gesellschaft bestimmen.

### 3. Resilienz durch digitale Gesundheitskompetenz? Stärkung der psychischen Gesundheit der Studierenden durch sinnstiftende Beziehungen

In der Gesundheitspolitik und -praxis kommt dem Ansatz der Health Literacy weltweit eine steigende Bedeutung zu, um geeignete Strategien für Public Health und die Gesundheitsförderung zu entwickeln. Für den Abbau der wachsenden gesundheitlichen Ungleichheiten in der Gesellschaft ist Health Literacy im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung unerlässlich. Obwohl das Konzept der Health Literacy nach wie vor unterschiedlich verstanden wird, besteht ein definitorischer Konsens bezüglich der Fähigkeit von Individuen, kontextspezifisch relevante gesundheitsbezogene Informationen zu finden, zu verstehen, zu bewerten und anzuwenden, um „gesunde“ Entscheidungen mit Blick auf ihre gesamte Lebensqualität zu treffen. Allerdings ist hierbei auch die kollektive Seite der bedarfs- und bedürfnisgerechten Ausgestaltung der öffentlichen Gesundheits- und Bildungssysteme in den Blick zu nehmen, die von heterogenen kulturellen und sozialen Faktoren geprägt sind, was in der Forschung noch zu wenig berücksichtigt wird (Sørensen 2020, S. 39-53).

Die Gesundheitskompetenz von Kindern und Jugendlichen, die mit der Digitalisierung aufwachsen, ist wesentlich davon geprägt, bei der Informationsbeschaffung im Internet über angemessene kritisch-reflexive Medien- und Datenkompetenz zu verfügen. Die zunehmende Verschränkung der verschiedenen Kompetenzbereiche bei der verantwortungsvollen Mediennutzung zum selbstgestalteten Umgang mit den eigenen Gesundheitsbedürfnissen wird in dem Begriff der „digitalen Gesundheitskompetenz“ (Digital Health Literacy) zusammengefasst. Allgemein lässt sich darunter zunächst die individuelle Fähigkeit verstehen, digital basierte Gesundheitssinformationen zu suchen, zu finden, zu verstehen und zu bewerten, um mit dem daraus gewonnenen Wissen gesundheitliche Herausforderungen zu adressieren und Probleme zu lösen. Darunter fällt auch die entsprechende gesundheitsbezogene Wissenschaftskompetenz (Science Literacy), die auf einem biopsychosozialen Ver-

ständnis von Gesundheit beruht und sich auf die Fähigkeit bezieht, wissenschaftliche Befunde zu verstehen, zu bewerten und zu interpretieren. Die hierbei ebenfalls noch vernachlässigten sozialen und kulturellen Faktoren haben zu einem erweiterten Begriffsverständnis geführt, das auf die soziale Einbettung des sinnstiftenden digitalen Kommunikationsverhaltens eingeht. Allerdings fehlt derzeit eine ausreichende empirische Basis zur Bestimmung der Ausprägungen der digitalen Gesundheitskompetenzen in Deutschland und es bestehen unklare bzw. heterogene empirische Befunde bezüglich des Zusammenhangs zwischen digitaler Gesundheitskompetenz und der allgemeinen Gesundheitskompetenz. Die verengte konzeptionelle Ausrichtung der E-Health-Literacy-Forschung auf zumeist subjektorientierte Gesundheitsentscheidungen mit einem implizit kognitivistischen Grundverständnis vernachlässigt den analytischen Blick auf die soziale Einbettung der digitalen Techniknutzung und damit die sozialräumlich bedingte Verfügbarkeit digitaler Gesundheitskompetenzen. Die digitale Kommunikation dient oft nicht als Ersatz von Face-to-Face-Begegnungen, sondern vielmehr als selbstverständlicher Bestandteil des analogen und digitalen jugendlichen Beziehungslebens, das in prägende familiäre und peerbezogene Sozialisationsmuster eingebunden bleibt (Bittlingmayer et al. 2020, S. 176-184).

Die Erfassung der digitalen Gesundheitskompetenzen zu Beginn der COVID-19-Pandemie durch eine bundesweite Online-Befragung von 130 Hochschulen mit rund 15.000 teilnehmenden Studenten\*innen, die vom 25.03-17.04.2020 durch das Public Health Zentrum der Hochschule Fulda (PHZF) in Kooperation mit dem Interdisziplinären Zentrum für Gesundheitskompetenzforschung der Universität Bielefeld (IZGK) durchgeführt wurde, weist mehrheitlich auf hohe Ausprägungen hin. Für rund 70% ist es (sehr) einfach, sich im Internet genau die gesuchten Informationen zu Corona zu beschaffen. Allerdings berichtet ein Drittel (30,4%) der befragten Studierenden von Problemen bei der Suche nach korrekten Informationen zu gesundheitlichen Fragestellungen. Darüber hinaus hat beinahe die Hälfte (42,3%) Schwierigkeiten damit, die Verlässlichkeit von Information aus dem Internet zu bewerten. Dies führt bei fast 40% dazu, dass sie das Vorliegen von kommerziellen Interessen oder Falschnachrichten bei den recherchierten Informationen nur schwer oder sehr schwer einschätzen können. In dieser Gruppe begrenzter digitaler Gesundheitskompetenzen berichten Frauen häufiger über Probleme, was mit ihrer traditionell größeren Nähe zu Versorgung- und Gesundheitsfragen, einer häufigeren Suche nach digitalen Gesundheitsinformationen und einem entsprechend kritischeren Suchverhalten im Vergleich zu den Männern erklärt werden kann. Studenten\*innen mit einer höher eingeschätzten Kompetenz in der Dimension der Evaluation von zuverlässigen Informationen nutzen insgesamt häufiger offizielle Webseiten öffentlicher Institutionen und recherchieren weniger in Onlineforen oder sozialen Medien. Über den psychischen Stress und die mentalen Folgen der Pandemie haben sich trotz der hohen Belastungen allerdings nur 20,1% gezielt informiert, was der Belastungssituation

zumindest in dieser Frühphase noch nicht gerecht wird (Dadaczynski et al. 2021, S. 1-17).

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen, dass Studierende mit einer hohen digitalen Gesundheitskompetenz auch ein höheres Ausmaß an psychischem Wohlbefinden aufweisen. Studenten\*innen mit einem geringeren Ausmaß an psychischem Wohlbefinden weisen insbesondere in den Dimensionen „Erstellen und Teilen (personenbezogener Daten)“ und „Bestimmen der Relevanz für den eigenen Alltag“ Schwierigkeiten beim kompetenten Umgang mit digitalen Gesundheitsinformationen auf, so dass gezielte Angebote hier ansetzen können. Allerdings wurde nicht abgefragt, ob bereits vor der Pandemie psychische Belastungen vorlagen und diese dann verstärkt wurden oder ob es sich um neu entstandene Belastungen im Frühjahr 2020 handelt, so dass hier weiterer Forschungsbedarf besteht (Dadaczynski et al. 2020, S. 11-14). Die Hochschulen beginnen derzeit, auf den wachsenden studentischen Unterstützungsbedarf auch in der Praxis zu reagieren.

An der TU Dresden wird etwa seit Ende letzten Jahres das von der Professur für Klinische Psychologie und E-Mental-Health entwickelte achtwöchige Online-Trainingsprogramm „bounce“ zur Stärkung der psychischen Widerstandskraft angeboten, welches im Rahmen der Teilnahme an einer Pilotstudie mittlerweile auch öffentlich zugänglich ist. Die sieben per App oder Browser nutzbaren Module behandeln die Themenbereiche Resilienz, Strukturierung des Alltags, Sorgen und Einsamkeit, Umgang mit Gesundheitsmedien und -nachrichten sowie Selbstfürsorge (z.B. Entspannung, Ernährung, Schlaf, Sport), um den eigenen Lebensstil den belastenden Umständen der COVID-19-Pandemie bestmöglich anzupassen (<https://tud.link/701t>).

Diese an die einzelnen räumlich distanzierten Nutzer\*innen ausgerichteten digitalen Angebote können von Beginn an die Diskussion zu E-Health-Literacy bezüglich der kritisierten Annahme einer mechanistisch-linearen Umsetzung der verwendeten Gesundheitsinformationen berücksichtigen, um auf die lebensweltlich relevanten Interaktionen zwischen der betrachteten Person und den sozialen Umweltsystemen einzugehen (Bertschi et al. 2019, S. 287). Die Anreicherung von digitalen wie analogen Gruppensitzungen in Präsenzterminen nach geltender Rechtslage auf Basis von Blended-Learning-Konzepten sollte mit Blick auf die Resilienz auch eine systemische Perspektive verfolgen.

Angesichts der voneinander abhängigen weltweiten Schocks wie Klimawandel, Wirtschaftskrisen und Epidemien stehen in der Resilienzforschung gegenwärtig systemorientierte Ansätze im Mittelpunkt. Zu den widerstandsfähigen Systemen zählen ein gesundes, funktionsfähiges Gehirn, enge Bindungsbeziehungen zu kompetenten und fürsorglichen Erwachsenen innerhalb der Familie, dem Freundeskreis sowie den sozialen Netzwerken in Schulen und Gemeinden, angemessene Erfolgchancen und ein durch positive Erfahrungen in der Umwelt genährtes Selbstvertrauen. Aus Sicht der allgemeinen Systemtheorie, die im Sinne einer integrativen Forschung Menschen und Organisationen als prozesshafte Systeme unterschiedlicher Ebenen betrachtet, lässt sich

Resilienz als die erfolgreiche Anpassungsfähigkeit eines dynamischen sozio-ökologischen Systems an Störungen definieren, die seine Funktion, Lebensfähigkeit oder Entwicklung bedrohen (Masten 2016, S. 21ff.).

Ein solches soziales System wird in einer salutogenetischen Perspektive für die zentrale Widerstandsressource des Kohärenzsinn (sense of coherence) hoch bedeutsam. Diese globale Orientierung, die das Maß des durchdringenden tiefen Gefühls des Vertrauens gegenüber der Bedeutsamkeit, Verstehbarkeit und Vorhersagbarkeit des Verlaufs der inneren und äußeren Welt ausdrückt, ist bei stresshaften Lebenssituationen mit der lösungsorientierten Mobilisierung von potenziellen persönlichen und sozial eingebetteten Widerstandsressourcen verbunden (Antonovsky 1997, S. 15 ff.). Health Literacy lässt sich bei der Entwicklung eines hohen Maßes an Kohärenzsinn als eine solche makro-sozialkulturell bedingte Generalisierte Widerstandsressource verstehen, da sie in der gesamten Biografie dazu beiträgt, kritische Lebensereignisse mit Blick auf die (psychische) Gesundheit erfolgreich zu bewältigen. Öffentliche Gesundheitsinformationen müssen daher nicht nur verständlich und die Empfehlungen im Alltag handhabbar sein, sondern von der Zielgruppe subjektiv mit Sinn für die eigene Lebenswelt verbunden werden können (Saboga-Nunes et al. 2020, S. 448-454).

Der jugendliche Wertewandel einer verringerten Bedeutung der Berufstätigkeit, der plakativ der „Generation Y“ als sinnsuchende Vorreiter dieser Entwicklung zugeschrieben wird (Hardering 2018, S. 76-82), kann belastende Sinnkrisen in der Pandemie auslösen, wenn permanent die offene Frage im Raum steht, ob das dort hinführende Studium unter den geltenden Rahmenbedingungen weiterhin machbar ist. Auch kann die Entscheidung bzw. Motivation für das gewählte Fach reflektiert werden, die womöglich vor den ungleichen sozialen Hintergründen in der Krise in Frage gestellt wird. Somit sollten auch die digitalen bzw. hybriden Hochschulangebote zur Förderung einer systemischen Resilienz neben den akuten Belastungen durch COVID-19 die damit verbundenen tieferen Fragen nach dem Sinn des Studiums und des angestrebten Berufsziels für die persönliche Entwicklung in einer gesunden und nachhaltigen Gesellschaft thematisieren. Durch einen solchen systemischen Blick auf die studentische Resilienz könnten auch die drei Dimensionen der Hochschulbildung nach dem neoliberalen Ausbildungsfokus wieder näher zusammenrücken. Der gesellschaftliche Sinn der Hochschule im digitalen 21. Jahrhundert wird sich nach Corona verstärkt an dem resilienzstärkenden Beitrag zu einer gesunden Lebensführung ausrichten, was sich in den (digitalen) Hochschulstrategien niederschlagen sollte. Im haushaltskonsolidierenden Kampf um knappe Ressourcen nach der Pandemie drohen andernfalls wohlklingende Kompetenzversprechen an der forschungsdominierten Hochschulrealität zu scheitern, womit die große Chance dieser Krise für lange Zeit vertan wäre.

## Literaturverzeichnis

- Anger, S. et al. (2021): Der Abiturjahrgang 2021 in Zeiten von Corona: Zukunftssorgen und psychische Belastungen nehmen zu, IAB-Forum 18. März 2021. Online: <https://www.iab-forum.de/der-abiturjahrgang-2021-in-zeiten-von-corona-zukunftssorgen-und-psychische-belastungen-nehmen-zu/> (23.03.2021).
- Antonovsky, A. (1997): Salutogenese: zur Entmystifizierung von Gesundheit. Tübingen.
- Bertschi, I. et al. (2019): eHealth Literacy: Aktuelle Befunde und Herausforderungen, in: Dockweiler, C./Fischer, F. (Hg.): ePublic Health, Bern: Hogrefe, S. 279-292.
- Bittlingmayer, U. et al. (2020): Digitale Gesundheitskompetenz – Konzeptionelle Verortung, Erfassung und Förderung mit Fokus auf Kinder und Jugendliche, Bundesgesundheitsblatt -Gesundheitsforschung- Gesundheitsschutz, 63 (2), S. 176–184, <https://doi.org/10.1007/s00103-019-03087-6>.
- Dadaczynski, K. et al. (2020). Digitale Gesundheitskompetenz von Studierenden in Deutschland. Ergebnisse einer bundesweiten Online-Befragung. Online: <https://fuldok.hs-fulda.de/opus4/843> (29.03.2021).
- Dadaczynski, K. et al. (2021). Digital Health Literacy and Web-Based Information-Seeking Behaviors of University Students in Germany During the COVID-19 Pandemic: Cross-sectional Survey Study. J Med Internet Res 2021;23(1):e24097, doi: 10.2196/24097 (29.03.2021).
- Dietz, P. et al. (2021): Zehn Thesen zur Situation von Studierenden in Deutschland während der SARS-CoV-2-Pandemie. In: ASU Zeitschrift für medizinische Prävention, 3. Online: <https://www.asu-arbeitsmedizin.com/praxis/formuliert-von-der-projektgruppe-healthy-campus-mainz-gesund-studieren-zehn-thesen-zur> (16.03.2021).
- Hardering, F. (2018): Die Sinnsuche der Generation Y. In: Badura, B. (Hg.): Fehlzeiten Report 2018, Berlin, S. 75-83.
- Kerres, M. et al. (2020): Hochschulbildung in der digitalen Welt: Ein Rahmenmodell für Strategieoptionen, in: Trültzsch-Wijnen, C./Brandhofer, G. (Hg.): Bildung und Digitalisierung, Baden-Baden, S. 113-133.
- Lermen, M. (2017) Digitalisierung der Hochschullehre, in: Erpenbeck, J./Sauter, W. (Hg.): Handbuch Kompetenzentwicklung im Netz. Stuttgart, S. 337-353
- Lindström, B./Eriksson, M. (2019): Von der Anatomie der Gesundheit zur Architektur des Lebens – Salutogene Wege der Gesundheitsförderung. In: Meier Magistretti, C. et al. (Hg.): Salutogenese kennen und verstehen. Bern: Hogrefe, S. 25-107.
- Ludwig, T./Thiemann, H. (2020): Datenkompetenz – Data Literacy. In: Informatik Spektrum, 43, S. 436-439, <https://doi.org/10.1007/s00287-020-01320-0> (19.03.2021).
- Lörz, M. et al. (2020): Studieren unter Corona-Bedingungen: Studierende bewerten das erste Digitalsemester (DZHW Brief 5|2020). Hannover. Online: [https://www.dzhw.eu/pdf/pub\\_brief/dzhw\\_brief\\_05\\_2020.pdf](https://www.dzhw.eu/pdf/pub_brief/dzhw_brief_05_2020.pdf) (17.03.2021).
- Marczuk, A. et al. (2021): Die Studiensituation in der Corona-Pandemie. Auswirkungen der Digitalisierung auf die Lern- und Kontaktsituation von Studierenden (DZHW Brief 01|2021). Hannover. [https://doi.org/10.34878/2021.01.dzhw\\_brief](https://doi.org/10.34878/2021.01.dzhw_brief), (18.03.2021).
- Masten, A. S. (2016): Resilienz: Modelle, Fakten und Neurobiologie, Paderborn.
- Saboga-Nunes, L. et al. (2020): Die Einbettung von Health Literacy in das Paradigma der Salutogenese. In: Bollweg, T. M. et al. (Hg.): Health Literacy im Kindes- und Jugendalter. Wiesbaden, S. 437-460.
- Sørensen, K. (2020): Definitionen und Konzepte von Health Literacy – Überblick und Einordnung. In: Bollweg, T. M. et al. (Hg.), Health Literacy im Kindes- und Jugendalter. Wiesbaden, S. 39-53.
- Spring, H. (2020): Health Literacy and COVID-19. In: Health Information & Libraries Journal, 37 (3), pp. 171-172, doi: 10.1111/hir.12322.
- Wissenschaftsrat (2021): Impulse aus der COVID-19-Krise für die Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland. Positionspapier, Drs. 8834-21, Köln. Online: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2021/8834-21.html> (09.03.2021).

■ Michael Krohn, Dr., Studiengangskoordinator, Universitätsmedizin Göttingen, E-Mail: [michael.krohn@med.uni-goettingen.de](mailto:michael.krohn@med.uni-goettingen.de)